

Franziska Kunath
2.2.-9.3.24

Quer Baum
Ausstellung in der Galerie Drei

Willkommen

Prolog: Über das Privileg, allein in einer Galerie zu sein

Wir stehen heute Abend hier gemeinsam und dicht gedrängt an diesem Ort- und ich hatte das Glück, in dieser bereits Woche zweimal hier sein zu dürfen - alleine.

Eine Kümmelstange hatte ich mir Bäcker hinter der Brücke gekauft und den Schlüssel in dem benachbarten anderen Schatzhaus, der Buchhandlung Lesezeichen, geholt. Eingewiesen war ich in den Gebrauch diverser Lichtschalter. Als ich die Tür hinter mir abschloss, klimperte leise das Windspiel, und ich fühlte mich irgendwie heimgekommen – hier, in dieser Straße und ihren Menschen und mit den Bildern hier drin. Ich fühlte mich beschenkt, glücklich und dankbar für diesen Ort -

Lobrede

Heute Abend nun befinden wir uns gemeinsam hier, in außerordentlich gekonnt gestalteten Räumen, die sich leer recht sperrig geben, der Gestaltung aber viele Spielräume bieten.

Und so gilt das erste Lob des Abends (denn ich darf die Laudatio halten) den Gestalterinnen dieses Ortes: liebe Franziska Kunath, liebe Kerstin Quandt – die Ihr hier gestaltete habt

und „danke“ auch all jenen, die den Raum, die Galerie offenhalten und mit Geschenken wie diesem füllen.

Unbefangen und ganz mit dem eigenen Herzschlag verbunden können wir hier sein, Austausch finden und Austausch pflegen.

Lassen Sie mich noch einmal auf meine ersten Besuche zurückkommen. Allein mit Bildern in einer Galerie zu sein ist mir fast unbeschreiblich. Aber Gefühle kann ich fassen: ein heimliches Kribbeln, eine leichte, helle Spannung, Entdeckerfreude mit einer Prise Bangen. Und dann, zunehmend, ein sich steigernder Genuss, ein Öffnen, ein vermeintliches Erkennen.

Ich begegne hier den mehr als 30 Bildern in einem Gefüge, das ganz im Augenblick liegt. Beziehungen tun sich auf zwischen den Landschaften, den Gebilden, Formen, Rhythmen und Farben. Sie agieren untereinander, leinwand- und papierübergreifend - und sie agieren mit mir.

In den einzelnen Räumen entstehen auch spezifische Raumklänge – ich finde mein Kabinett des Zarten, in das ich behutsam eintrete.

Ansonsten befeuern mich die Bilder zu Bewegungen: Große Schwünge schieben mich an, lassen mich Drehungen vollführen, Richtungswechsel oder Wechsel der Bewegungsform - nichts ist statisch, nichts fest, aber dennoch gibt es ein tiefes Verbunden Sein, auch ein Wurzeln.

Ich begegne Verborgenen und Verstecktem - hier kommst du nicht rein -, Intimen vielleicht auch.

Die Bilder und ich erzählen uns gegenseitig vom Öffnen und vom Schließen von Wildem, Zartem, Unbändigem, Gefährlichen und von Sehnsüchten...

Und um diesem Geschehen noch etwas näher zu kommen hole ich mir Natalie Knapp, die Philosophin an die Seite. In ihrem Buch: *Der Quantensprung des Denkens. Was wir von der modernen Physik lernen können*, (Hamburg 2011), im Kapitel: *Was geschieht, wenn wir die Welt wahrnehmen* beschreibt sie, wie sie über einen längeren Zeitraum hinweg rätselt, welche dunklen Gegenstände auf dem Balkontisch der gegenüberliegenden Wohnung stehen. Auch der Blick durchs Fernglas hilft ihr nicht weiter. Schließlich wirft ihr Mann einen Blick und sagt: da stehen keine Gegenstände auf dem Tisch. Die dunklen Formen sind die Griffe der Tür. Von diesem Augenblick an wechselt die Wahrnehmung zwischen zwei Gegenständen auf dem Tisch und den Türgriffen hin und her – steuerbar durch Denjenigen, der wahrnimmt.

Dieses Vexierbild erinnert Natalie Knapp daran (Zitat): „Ein großer Teil von dem, was ich sehe entspringt meiner Vorstellungskraft. Meine Augen werden durch verschiedene Stufen von Licht und Dunkel, Farbe und Form stimuliert, das Bild das ich sehe wird jedoch durch die Struktur meines Denkens geformt und als Erinnerung abgespeichert. Diese Erinnerungen sind Gedankenformen, die uns ermöglichen sinnliche Wahrnehmungen sehr schnell in Bilder umzuwandeln“

Wenden wir diese Ausführung der Philosophin - die sich auf sinnliches Wahrnehmen im Allgemeinen bezieht - auf das Begegnen mit Kunstwerken an,

heißt das, dass wir (als Gegenüber von Bildern) nie das gleiche Bild betrachten. Umso schöner scheint mir das Austauschen darüber.

Deshalb möchte ich das Lob noch einmal ausweiten,

einmal, weil die Künstlerin Franziska Kunath an ihrem unmittelbaren Lebensort in Röhrsdorf Räume wie diesen öffnet und gestaltet - mitunter mehrmals im Jahr - für Kollegen und Freunde. Viele von Ihnen/Euch kennen und lieben ihre Gastfreundschaft. Würdigen möchte ich auch all diejenigen, die Begegnungen und Austausch ermöglichen in andere Galerien, bei Wohnzimmerkonzerten- oder -theatern und ähnlichen Gelegenheiten - weil es uns doch ein Bedürfnis ist.

Bis hierher haben wir gemeinsam einen Blick darauf geworfen, wie die Bilder hier an diesem konkreten Ort in Szene gesetzt sind und darauf, wie sie in uns schöpferisch neu entstehen.

Was aber geschieht, während Franziska Kunath ihre Bilder schafft? Wenn sie in Prozesse geht, deren Dauer und Ausgang sie nicht kennt, denen sie mit Aufmerksamkeit und Neugier begegnet; mit Risikobereitschaft und Witz- stell ich mir vor -

Was beginnt zu leben in den Bildern, neben dem Beherrschen der Techniken des Zeichnens, Malens oder Druckens, dem Anwenden von Kenntnissen der Perspektive oder der Farblehren?

Die Liebe zum Sein draußen, mit der Landschaft als Gegenüber hat sich in ihrer Zeit als Meisterschülerin ausgeprägt und vertieft.

Um der Frage vom Anfang näher zu kommen (was geschieht in den Prozessen des Schöpfens?) behelfe ich mir mit einer Analogie. Und zitiere noch einmal die Philosophin Natalie Knapp. Ich lese aus dem Kapitel: *Den Atem der Wörter hören*: „Um unsere Sprache und damit auch unsere Welt lebendig zu halten, brauchen wir die Dichter (*das können wir hier getrost durch das Wort Künstler ersetzen – eingefügt SSch*). In ihren Werken finden wir eine Qualität von Sprache (*bildnerischen Ausdruck - eingefügt SSch*), die wir im Alltag längst vergessen haben.“ Als Beispiel führt Natalie Knapp Goethes „Wanderers Nachtlied“ an, das er 1780 an die Bretterwand einer Berghütte schrieb.

„Über allen Gipfeln

Ist Ruh,

In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Die meisten der von Goethe gebrauchten Worte gehören zu unserem Alltagswortschatz. Und doch hat er sie hier auf ganz einzigartige Weise zusammengefügt. Er hat einen lebendigen sprachlichen Organismus geschaffen, der uns nach mehr als 200 Jahren immer noch berührt. Wenn wir dieselben Worte nur ein klein wenig umstellen, wird der Organismus zerstört:

Es ist Ruhe
Über allen Gipfeln. Du spürst kaum einen Hauch
In allen Wipfeln
Im Walde schweigen die Vöglein
Warte nur, du ruhest
Auch balde.

In Goethes Gedicht ist die Stille des Waldes so lebendig, dass wir sie fast physisch spüren können, in der Alltagsversion des Gedichts ist sie lediglich als tote „Information“ enthalten. ...Das Gedicht wird im Rhythmus unseres Atems lebendig...Das Sprache und Atem zusammenspielen, ist ein offenes Geheimnis, doch sind es immer noch die Dichter (*die Künstler – eingefügt SSch*), die uns dieses Geheimnis nahebringen.“

Ich lobe deshalb Franziska Kunath, die Poetin im Sinn der „poiesis“, die das Tun, das Hervorbringen an sich meint.

Ich lobe sie als Finderin guter Plätze für Alles und jedes Ding - (auch wenn es sie ab und an vom Malen abhält, weil es so viel zu gestalten gibt), so lob ich Dich als schöpferische Gestalterin. Deine ganze Seinsform ist so, und das ist ganz wunderbar! Denn das ist unser aller Wesen, deshalb sind wir auf der Erde. Danke, dass Du es uns vormachst.

Dresden, 2. Februar 2024, Simona Schellenberger

